

tungen in dem ausgezeichneten Werk zusammengefaßt, das hier ein für allemal zitiert sein soll: A. Auer, Christsein im Beruf. Grundsätzliches und Geschichtliches zum christlichen Berufsethos (Düsseldorfer 1966), mit einer reichhaltigen Bibliographie vor allem für die deutschsprachigen Veröffentlichungen.

⁵ M. Scheler, Vom Ewigen im Menschen (Bern 1954) 371.

⁶ Vgl. unser oben zitiertes Buch, *Ethique économique*, Kap. VI, sowie C. Brockmöller aaO. 19–46.

⁷ Mater et Magistra, 108; *Gaudium et Spes*, 35.

⁸ *Populorum progressio*, 19.

⁹ Dies ist einer der von J. K. Galbraith, *The New Industrial State* (London 1967) behandelten Aspekte.

¹⁰ Es muß jedoch gesagt sein, daß die Starrheit des Systems nicht absolut war. Selbst wenn die Bereicherung, die dem Menschen gestattete, seinen «status» zu verlassen, nicht gebilligt wurde, so findet sich doch bei Thomas über diesen Punkt eine geschmeidigere Auffassung, wie W. Friedberger, *Der Reichtumswerb im Urteil des hl. Thomas von Aquin* (Passau 1967), gezeigt hat.

¹¹ So fühlen wir uns zum Beispiel in unserem Bewußtsein und für unsere Zukunft alle betroffen durch das, was im Vietnamkrieg auf dem Spiele steht, während die koloniale Eroberung desselben Landes ein Jahrhundert früher durch Frankreich die Welt unbeteiligt gelassen hat.

¹² So der Straßenkehrer, der bei einer im Äußeren sehr wenig qualifizierten Arbeit direkt zu der Annehmlichkeit beiträgt, in einer sauberen Stadt zu leben.

¹³ Von verschiedenen Seiten ist darauf aufmerksam gemacht worden, welch positive Auswirkungen eine Information der Belegschaft über Sinn und Ziel der verschiedenen in jeder einzelnen Werkstatt wahrgenommenen Aufgaben hat.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

JEAN-MARIE AUBERT

geboren am 22. Januar 1916 in Le Muy (Frankreich), 1946 zum Priester geweiht. Er studierte am Priesterseminar von Fréjus, an der Universität Straßburg und an der Gregoriana, ist Lizentiat der Theologie, Doktor des Kirchenrechtes (1951) und Professor für Moraltheologie an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Straßburg sowie Ehrenkanoniker von Toulon. Er veröffentlichte: *Recherche scientifique et foi chrétienne* (Paris 1962) und *Loi de Dieu, lois des hommes* (Paris 1964) und arbeitet vor allem mit an der «Nouvelle Revue Théologique» und an «Études».

weil sie sich bewußt ist, im Dienste der Wahrheit und nicht irgendwelcher praktischer Interessen zu stehen. Ihr Dienst an der Gesellschaft kann nicht darin bestehen, sich ihren Imperativen unterzuordnen, sondern vielmehr darin, der Gesellschaft die Imperative zu zeigen, die die Wahrheit auferlegt.

Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit zeigen uns zur Genüge, wie teuer es die Universität zu stehen kommen kann, wenn sie sich einer Gesellschaft unterordnet, die sich nicht allzusehr um die Wahrheit kümmert.

Obwohl es uns in einem gewissen Sinne nicht sehr schwierig sein dürfte, obigen Einwand zu widerlegen, so muß man doch zugeben, daß er zum Teil zutrifft, was man nicht übersehen darf, will man das Problem der Universität in unserer Welt von heute – und vor allem von morgen – sachgerecht stellen. Wir werden gründlicher darauf zurückkommen müssen.

Die katholische Universität eine überholte Institution?

Bevor wir aber näher auf das gestellte Thema eingehen, müssen wir unbedingt einen anderen Einwand beachten, den der Titel unseres Beitrages viel eher im Geist des Lesers wachrufen könnte. Es ist eine Tatsache, die man einfach nicht leugnen kann, daß die katholische Universität heutzutage bei manchen Katholiken keine gute Presse hat. Schon die Universität als solche wird heutzutage heftig kritisiert, weil man in ihr eine Institution

Norbert Luyten Die katholische Universität im Dienste der Welt von morgen

Die Wahl dieses Themas in einer Nummer von *Concilium*, die die Verantwortung umgrenzen will, welche die Katholiken in ihrem beruflichen Einsatz für den Aufbau der Welt von morgen tragen, dürfte aus mehreren Gründen paradox erscheinen.

Universität und Berufsausbildung

Zunächst läßt sich wohl zu Recht die Frage aufwerfen, ob nicht schon ein Mißverständnis vorliegt, wenn man die Universität als eine Stätte für die Berufsausbildung der zukünftigen Kader betrachtet. Ist doch die Universität keine Berufsschule, und sie will es auch nicht sein. Eine Berufsschule geht von einer pragmatischen Zielsetzung aus und organisiert Lehre und Forschung in diesem Sinn. Die Universität hingegen hat immer sorgfältig ihren wissenschaftlichen Charakter gewahrt. Sie gehorcht wissenschaftlichen und nicht pragmatischen Imperativen. Wenn sie ihr Recht auf Autonomie so überzeugt verteidigt, dann deshalb,

sieht, die eher der Vergangenheit verhaftet als auf die Zukunft hin geöffnet ist. Erst recht betrachten breite – ich würde fast sagen, vor allem katholische – Kreise die katholische Universität als einen Anachronismus, als ein Überbleibsel einer überholten Vergangenheit, das sich hie und da in unserer heutigen Welt noch erhalten hat, aber sicher in der Welt von morgen keinen Platz mehr finden wird.

Wer die Zeichen der Zeit erkennt, so heißt es, dem ist es wohl klar, daß wir einer immer mehr entsakralisierten, profanen Zivilisation entgegengehen. Das Christentum darf sich nicht mehr in ein Ghetto zurückziehen; es muß sich mutig in die Welt hineinbegeben. Letzteres ist aber nur durch eine konsequente «Säkularisation» möglich, die die Autonomie der verschiedenen Gebiete menschlicher Tätigkeit vorbehaltlos anerkennt. Nun ist aber die Universität als Stätte der Lehre und Forschung nicht etwas Sakrales. Von Natur aus ist sie eine profane Institution. Ihr einen katholischen Charakter geben zu wollen, heißt das nicht gegen den Strom zu schwimmen, eine zweideutige Situation aufrechtzuerhalten, religiöse und konfessionelle Kategorien dort beizubehalten, wo einzig und allein wissenschaftliche Kriterien am Platz sind? Widerspricht das vor allem nicht dieser inneren Autonomie, die das Konzil für die verschiedenen Sektoren menschlichen Tuns fordert?¹ Wenn aber eine katholische Universität schon heute als überholte Institution zu gelten hat, wie soll man es sich denken, daß sie bei der Vorbereitung der Welt von morgen nützlich mitwirken könnte? Ist das nicht eine Illusion, die man von Grund auf zerstören muß?

Wer auch nur ein wenig mit der in breiten katholischen Kreisen vorherrschenden Gesinnung vertraut ist, wird mir kaum vorwerfen, diesen Einwand künstlich aufgebläht zu haben. Wir stehen hier vor einer wirklichen, wenigstens psychologischen Schwierigkeit, die wie eine schwere Hypothek auf unseren weiteren Ausführungen lasten könnte. Deshalb gilt es, von Anfang an klare Positionen zu schaffen, will man nicht aneinander vorbeireden. Fangen wir deshalb damit an, unsere Ansicht in dieser Frage so deutlich wie möglich darzulegen.

Katholische Universität und Säkularisation

Bei anderer Gelegenheit haben wir unzweideutig Stellung genommen zu dieser Frage, die heutzutage die Geister scheidet. Ich darf den Leser auf diese meine Ausführungen verweisen und mich hier auf das Wesentliche beschränken.²

Nehmen wir vorweg, daß wir mit voller Überzeugung die Stellungnahme des Konzils in bezug auf die Autonomie der verschiedenen Bereiche menschlicher profaner Tätigkeit bejahen. Es kann daher niemals davon die Rede sein, das wissenschaftliche Forschen irgendeiner fremden Kontrollinstanz zu unterstellen, auch wenn diese Instanz die Kirche wäre. Hierüber soll überhaupt kein Zweifel bestehen. In diesem Sinne können wir ein überzeugtes Ja zur Autonomie des Profanen sagen, die man in etwas unglücklicher und mißverständlicher Weise Säkularisation nennt. Das Mißverständliche dieses Ausdruckes müssen wir aber unbedingt klären. Will man damit sagen, daß jedem Bereich des Profanen seiner Natur gemäß volle Autonomie gewährleistet werden soll, dann sind wir völlig einverstanden und unterschreiben eine solche Forderung begeistert. Will man aber mit dem Ausdruck Säkularisation andeuten, das Heilige, das Übernatürliche – oder, um es konkreter auszudrücken, die Botschaft Christi – solle von allen nicht direkt kirchlichen Institutionen ferngehalten werden, dann sagen wir ebenso kräftig und entschieden nein zu einer solchen Forderung, die wir als eine ebenso unannehmbare wie intolerante Zumutung betrachten. Verdeutlichen wir diesen Standpunkt, besonders was die katholische Universität angeht.

Das Recht und die Pflicht einer Präsenz der katholischen Lehre an der Universität

Viele Zeitgenossen halten es für unangebracht, Universität und Katholizismus zu vermischen. Sie sehen darin eine hybride Mischung von zwei einander fremden Komponenten, folglich eine unzulässige Einmischung des Sakralen in das Gebiet des Profanen, typischer Fall eines theologischen Imperialismus, der der Wissenschaft schon genug geschadet hat.

Es sei zunächst ohne weiteres zugegeben, daß es tatsächlich einen theologischen Imperialismus gegeben hat, und daß der wissenschaftliche Fortschritt darunter gelitten hat. Man braucht bloß an den Fall Galilei zu denken, den man, weiß Gott, der Kirche sattsam vorgeworfen hat.³ Man darf aber eine Institution nicht bloß nach den Fehlern beurteilen, die sie eventuell begangen hat; *abusus non tollit usum*. Das gilt auch hier. Dieser heute ziemlich verbreiteten etwas raschen Verurteilung der katholischen Universität gegenüber möchte ich mit aller Entschiedenheit festhalten, daß letztere auch in der Welt von heute und morgen eine nicht nur

gerechtfertigte, sondern sogar notwendige Institution ist.

Weit davon entfernt, eine hybride Kombination darzustellen, die in unserer modernen Gesellschaft zum Verschwinden verurteilt wäre, ist sie sowohl aus der Natur der Universität als vom Wesen des katholischen Glaubens her eine Notwendigkeit.

Ich bin mir bewußt, daß mancher Leser ob dieser Aussage entrüstet und ungehalten sein wird. Ich behaupte trotzdem, diese Aussage entspreche den Tatsachen. Ist doch die Universität von Natur aus die Stätte, wo das menschliche Wissen in allen seinen Formen, in Lehre und Forschung gepflegt wird. Nun aber hat ihr Gründer der katholischen Kirche ein Wissen anvertraut; er hat ihr überdies aufgetragen, diese Wahrheit zu lehren, diese Botschaft allen Völkern zu verkünden.⁴

Es ist deshalb unschwer einzusehen, wie die christliche Botschaft eine gewisse innere Entsprechung zur Universität besitzt. In der Linie ihrer eigensten Aufgabe kann die Universität die Botschaft Christi als integrierenden Teil des menschlichen Wissens aufnehmen. So ist dann eine katholische Universität weder ein innerer Widerspruch (Bernard Shaw, dem Zeitgeist entsprechend, betrachtete die katholische Kirche als eine wesentlich anti-wissenschaftliche, weil an eine «dogmatische» Wahrheit gebundene Institution) noch eine überholte Einstellung (wie J. Leclercq in allzu simpler Art und Weise meint.⁵) Sie ist eine in ihrer Konzeption selbst gerechtfertigte Institution. Das bedeutet, daß sie ihre Rechtfertigung nicht bloß von einer historischen Konstellation her bezieht und dementsprechend auch nicht wesentlich an eine bestimmte Periode der Geschichte gebunden ist. Deshalb sieht man auch am Wesentlichen vorbei, wenn man die katholische Universität als überholt abtut und ihr einen Platz in der Welt von heute oder morgen verweigert.

Einige notwendige Präzisierungen

Man möge uns richtig verstehen. Ich denke nicht so essentialistisch, daß ich behaupten würde, eine ihrem Wesen nach gültige Institution sei damit auch schon gerechtfertigt, wie immer auch die Umstände sein mögen. Ich weiß sehr gut, daß eine Sache in sich zwar voll gültig, in einer bestimmten Situation aber völlig unmöglich sein kann. Eine Schule für die Ausbildung der Jugend zu bauen ist ausgezeichnet. Man soll es aber sein lassen, wenn das Geld nicht reicht, um das Projekt zu verwirk-

lichen. So kann eine katholische Universität, wenn sie auch von ihrer Idee her voll zu bejahen ist, aus politischen, historischen oder ökonomischen Gründen unerwünscht sein. Daß es in unserer heutigen Welt immer mehr solche Gründe geben kann, sei ohne weiteres zugegeben. Ich möchte aber trotzdem behaupten: Sollten eines Tages alle katholischen Universitäten verschwinden, dann wäre die universitäre Welt um eine wesentliche Dimension ärmer geworden, und die Kirche hätte versagt, weil sie ihre Botschaft nicht mehr dort verkünden würde, wo sie am dringendsten gehört zu werden braucht.

Trotz dieser Ausführungen – wobei es wohl klar ist, daß wir jede Idee einer Monopolstellung der katholischen Universität ausschließen – werden verschiedene Leser kaum von der Existenzberechtigung einer katholischen Universität überzeugt sein. Mancher kann sich des Eindrucks nicht erwehren, wir hätten es hier trotz allem mit einer hybriden Institution zu tun, bei der zwei Komponenten vermischt werden, die sich nicht miteinander vertragen: das menschliche Wissen auf der einen, göttlicher Glaube auf der anderen Seite.

Widerlegen wir noch schnell diesen Einwand, damit von vornherein jedes mögliche Mißverständnis zwischen meinen Lesern und mir ausgeschaltet werde. In einem gewissen Sinne ist es wahr, daß die Glaubenswahrheit, die uns in die Transzendenz Gottes einführt, inkommensurabel ist mit den Wahrheiten, die unsere menschliche wissenschaftliche Forschung entdeckt. Die Geheimnisse des einen und dreifaltigen Gottes, unseres Erlösers und Retters, übersteigen jede Möglichkeit der Erforschung durch menschlichen Scharfsinn. Aber diese Geheimnisse sind uns Menschen anvertraut. Die Botschaft des offenbarenden Gottes ist zugleich eine Mitteilung an den Menschen, die sein Schicksal und sein Heil betrifft. Es ist eine Wahrheit, die ihm den Weg weist, die ihm den Sinn seines Lebens, der ganzen Menschheitsgeschichte, ja des Universums enthüllt. So ist diese Wahrheit, wenn auch der Herkunft und dem Wesen nach göttlich, eine eminent menschliche Wahrheit. Sie grundsätzlich von der Universität auszuschließen hieße, sich gegen die Natur der Universität selbst zu versündigen, die dazu berufen ist, sich jedem menschlichen Wissen zu öffnen. Es wäre doch wohl mehr als paradox, wollte man im Namen des menschlichen Wissens eine Botschaft ausschließen, die gerade behauptet, die allerwichtigste und wesentlichste Wahrheit zu sein, die dem Menschen zu erkennen gegeben ist.

Der Dienst, den nur die katholische Universität der menschlichen Gesellschaft erweisen kann

Wenn die letzten Überlegungen stimmen, dann ergibt sich daraus sofort eine höchst wichtige Schlußfolgerung in bezug auf die Rolle, die eine katholische Universität in der menschlichen Gesellschaft zu spielen hat.

Ist die Universität jene Stätte, wo das menschliche Wissen in seiner ganzen Breite – natürlich im Maße des Möglichen und innerhalb bestimmter Grenzen – erforscht und gelehrt wird, dann kann sie diese Aufgabe – wie ihr Name schon andeutet – nicht einfach durch das bloße Nebeneinanderstellen verschiedener Disziplinen erfüllen.

Die wachsende Tendenz zu immer engerer Spezialisierung, welche in letzter Zeit an unseren Hochschulen vorherrschte, hat uns oft diese elementare Wahrheit übersehen lassen. Trotz aller nötigen Unterschiede in den Methoden, die jeder Disziplin ihren eigenen Charakter verleihen, stellt das menschliche Wissen eine organische Ganzheit dar. Von jeder Teilwahrheit zu jeder beliebigen anderen führt ein Weg. Es gehört zu den Aufgaben der Universität, die verschiedenen, zwischen den Disziplinen existierenden und sie miteinander verbindenden Zusammenhänge zu untersuchen. Handelt es sich hier doch um ein echtes Wissen. M.a.W. die Integrierung des Wissens ist eine der Hauptaufgaben der Universität, nicht so sehr als ein Fach, das neben anderen gelesen würde, sondern als ein in der ganzen wissenschaftlichen Forschung mehr oder weniger explizit anwesendes Moment. Es wäre wohl unverzeihlich, wenn die Universität dem Einzelnen oder der Gemeinschaft bloß gewisse Ausschnitte des Wissens anbieten würde, ihnen aber die Aufgabe überließe, diese Fragmente zu einer annehmbaren Synthese zu verarbeiten. Daß faktisch die meisten unserer Universitäten den Ausbau dieser Synthese vernachlässigen, darf uns die Augen nicht dafür verschließen, daß hier eine wesentliche Aufgabe der Universität vorliegt.⁶

Nimmt man nun dieses Postulat an – und ich glaube, daß man sich dem wohl kaum entziehen kann –, dann dürfte es klar sein, wie die katholische Universität dadurch, daß sie bewußt die göttliche Botschaft in ihre Synthese des Wissens aufnimmt, die einzige ist, die eine wirklich umfassende Gesamtschau vom Menschen und von der Welt bieten kann. Was Lehre oder Forschung auf dem einen oder anderen Gebiet betrifft, kann sie anderen Universitäten unterlegen sein – das hängt von der Qualität der Professoren, von den zur Verfügung

stehenden Mitteln, von der wissenschaftlichen Ausrüstung ab. Grundsätzlich aber hat sie den «neutralen» Universitäten voraus, daß sie die verschiedenen Wissensgebiete auf einem weiteren, alle menschlichen Werte umfassenden Horizont, uns durch die Offenbarung eröffnet, sieht.

Katholische Universität und Integrierung des Wissens

Man kann es nicht genug betonen: Eine katholische Universität ist nicht diejenige, in der man den an anderen Universitäten existierenden Lehrstühlen noch einige für katholische Theologie hinzufügt. Das könnte eine «neutrale» Universität ebensogut, und faktisch geschieht das auch an verschiedenen großen deutschen Universitäten. Nun zeigt die Anwesenheit einer theologischen Fakultät an einer Universität sicher, daß man die theologische Lehre und Forschung als integrierenden Bestandteil des Universitätsbetriebes betrachtet. Aber das Integrationsvermögen der Theologie, die Rolle, die sie bei der Integration des Wissens zu spielen hat, kann in einem solchen Fall nie voll zur Geltung kommen, weil die übrigen Fakultäten sich offiziell in keiner Weise von der Botschaft Christi betroffen fühlen.

Das ist nun anders – sagen wir demütiger: sollte anders sein – an einer im vollen Sinne des Wortes katholischen Universität. Man verstehe uns richtig, wir wollen hier nicht die faktische Situation an unseren katholischen Universitäten beschreiben. Wir versuchen einzig und allein zu sagen, was man von einer katholischen Universität ihrem eigensten Wesen nach erwarten darf. Natürlich wissen wir, daß die faktische Situation manchmal hinter dem Ideal zurückbleibt. Das ist übrigens nicht nur bei den katholischen Universitäten der Fall. Auch die vollkommensten menschlichen Institutionen machen da keine Ausnahme. Das vorausgesetzt behaupten wir, daß die katholische Universität eine Integrationsmöglichkeit besitzt, über die nur sie allein verfügt. Zunächst, wie wir schon sahen, durch das Gegenwärtigsein der Botschaft Christi auf der Ebene des akademischen Denkens. Schon dadurch hat sie einen Vorsprung vor den Universitäten, die keine theologische Fakultät besitzen. Aber das ist nicht alles. Eine richtig verstandene Theologie hat ein Integrationsvermögen, das keinem anderen Fach zukommt. Sicher, der Herkunft nach ist sie eine Weisheit, die nicht vom Menschen, sondern von Gott herkommt. Oberflächlich urteilende Geister meinen, die Theologie befände sich schon deshalb außerhalb des Kreises

menschlichen Wissens und wäre dementsprechend dazu verurteilt, ein isoliertes Dasein zu führen, statt Integrationsfaktor zu sein. Schon früher sind wir diesem Einwand in der fast gleichen Form begegnet. Darauf haben wir schon geantwortet. Wenn auch die geoffenbarte Wahrheit von Gott kommt, sie ist eine Antwort auf die grundlegendsten Fragen, die existentiell aus dem Menschenherzen aufsteigen. Was bedeutet wohl diese Welt, deren Strukturen wir untersuchen? Was ist der Sinn unseres Lebens? Was tun wir überhaupt? Woher kommt der Mensch und wohin geht er? Auf diese grundlegenden Fragen – die man durch ein spezialisiertes, wissenschaftliches Forschen aus den Augen verlieren kann – richtet die Theologie unsere Aufmerksamkeit. Und durch die Theologie, die ihrerseits organisch im Betrieb der katholischen Universität eingebaut ist, sind diese Fragen auch den anderen Fächern gegenwärtig. Nicht als ob die Theologie die jeweilige Autonomie der anderen Fächer bedrohen würde. Jedes Fach behält seine volle Autonomie, gehört aber zu einem übergeordneten Ganzen. Wenn auch die Zunahme des Wissens zu einer immer größer werdenden Aufteilung in Fächer führt, so zeigt doch auch die gleiche Entwicklung des wissenschaftlichen Forschens immer deutlicher, wie zwischen Wissensgebieten, die einander auf den ersten Blick ganz fremd scheinen, Zusammenhänge und Verknüpfungen sichtbar werden, die man nicht geahnt hätte. In diesem Sinne kann die bloße Gegenwart einer lebendigen Theologie, die von den anderen Fakultäten als Wissen im höchsten Sinn anerkannt wird – weil normalerweise die Professoren aus der gleichen geoffenbarten Wahrheit leben, aus welcher die theologische Besinnung sich nährt –, daran erinnern, daß jedes einzelne Fach in eine menschliche Gesamtkonzeption eingeordnet werden muß.⁷

Natürlich kann dieses Ideal nur dann verwirklicht werden, wenn ein echter Dialog zwischen den Vertretern der verschiedenen Fächer und der Theologie geführt wird. Sieht man sich die faktische Situation an unseren katholischen Universitäten an, dann mag es auf den ersten Blick scheinen, als ob man von einem solchen fruchtbaren Dialog weit entfernt sei. Ganz falsch ist dieser Eindruck nicht, aber auch nicht ganz richtig. Ein Dialog kommt nicht erst dann zustande, wenn man feierlich und ganz bewußt beschließt, miteinander zu reden. Auch im gegenseitigen Gedankenaustausch bei scheinbar unbedeutenden Kontakten, bei der täglichen Begegnung oder einfach beim Zusam-

mensein auf dem gleichen Campus, kann man sich bereichern und bereichert man sich tatsächlich. Das bedeutet natürlich nicht, daß man sich auf diese zufälligen Kontakte beschränken soll. Es ist im Gegenteil zu wünschen, daß alle am Aufbau der katholischen Universität Beteiligten – und das ist eine Aufgabe, die jeden Tag neu aufzugreifen ist – sich bewußt sind, daß sie an der Ausarbeitung einer solide begründeten katholischen Weltanschauung mitwirken, die den Beitrag der verschiedenen Wissensgebiete zu assimilieren vermag.

Fügen wir hinzu, daß normalerweise die Anwesenheit der Theologie an unseren katholischen Universitäten den Ausbau des philosophischen Unterrichtes im Gefolge hat – weil eben die philosophische Besinnung innerlich zum Aufbau einer echt wissenschaftlichen Theologie gehört. Nun ist aber auch die Philosophie, und zwar in einem noch direkteren Sinn als die Theologie, ein Wissen mit hohem Integrationsvermögen. Sie stellt die radikalsten Fragen über unser Erkennen und die von diesem erreichte Wirklichkeit, untersucht also die jedem menschlichen Wissen gemeinsamen Grundlagen und bringt deren fundamentale Einheit ans Licht.

Die katholische Universität und die Welt von morgen

Wir sind etwas länger bei dem Aspekt der Integration stehengeblieben, einerseits, weil wir darin den eigensten Beitrag der katholischen Universität an die Gesellschaft von morgen erblicken, andererseits, weil wir glauben, daß diese Gesellschaft am allermeisten einen solchen Geist der Integration braucht. Wir leben in einer Übergangszeit. Eine Welt, die ihr Gleichgewicht in bestimmten Vorstellungen, Werten, Ausdrucksformen meinte gefunden zu haben, bricht vor unseren Augen zusammen. Eine große Anzahl von Faktoren bewirken zusammen einen radikalen Wandel der traditionellen Strukturen unserer Zivilisation. Wir können hier natürlich nicht daran denken, eine vollständige Diagnose unserer Zeit vorzunehmen, denn das würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Erwähnen wir bloß die Beeinflussung der heutigen Mentalität durch das naturwissenschaftliche Denken; das fortschreitende Eingreifen der Technik in die Organisation unseres Lebens; den massiven Austausch der Ideen, durch die modernen Kommunikationsmittel ermöglicht; die Faszination, die der Marxismus auf viele Geister ausübt; das Erwachen der jungen Völker; die Bevölkerungsexplosion; die Bildung von mit Atomwaffen

versehenen Supermächten; die fortschreitende Demokratisierung unserer heutigen Gesellschaft usw. Das alles stellt uns vor neue Probleme, zwingt uns, überholte Lösungen fallenzulassen und die sich stellenden Fragen im Lichte der neuen Gegebenheiten zu überdenken. Ich neige zu der Auffassung, wir seien nun daran – aber diesmal radikal –, die letzten Konsequenzen aus den aufeinanderfolgenden Krisen zu ziehen, die wir seit dem Anfang der Neuzeit durchgemacht haben: Renaissance, Reformation, Französische Revolution, Entkolonisierung, Weltkriege usw. – Vor allem dürfte die Jugend den Eindruck haben, daß man sich bis anhin immer nur mit Notbehelfen durchgehalten hat, daß man den neuen Wein in alte Schläuche gegossen hat, mit einem Wort, daß man allzuoft nur geflickt und alte Lösungen wieder aufgeputzt hat, ohne sich aber richtig der ganz neuen Situation anzupassen.

Die Kontestation bei den Jüngeren, die Ablehnung bestehender Institutionen, die Revolte gegen das Establishment, sind dies nicht ebenso viele Zeichen einer tiefen Unzufriedenheit mit der bestehenden Gesellschaft? Die extremen Auswüchse dieser Tendenz, wo zu Gewalt und Vernichtung geschritten wird, sind wohl übertriebene Äußerungen dieses Willens, sich von überholten, sinnlosen Konventionen und unzeitgemäßen Institutionen zu befreien. Wie sehr man auch die manchmal stupiden Ausschreitungen bedauern mag, die hie und da diese Erneuerungsbewegung begleiten – und sie eher zu einem Abbruchunternehmen machen –, durch diese unliebsamen Übertreibungen hindurch spürt man das manchmal tastende, unbeholfene Suchen nach einer neuen, gerechteren, menschlicheren Gesellschaft.

Nun ist aber die Universität eine von den meistumstrittenen Institutionen und zugleich einer der Hauptfaktoren in dieser Kontestations- oder Erneuerungsbewegung oder wie man sie nennen will. Man braucht nur zu bedenken, mit welcher Heftigkeit die Universitätsstrukturen in gewissen Ländern in Frage gestellt werden, um zu wissen, wie sehr die Universität in ihrer herkömmlichen Form eine umstrittene Institution ist. Die Vorwürfe, daß die Universität völlig fossilisiert, der Situation unangepaßt, erstarrt sei usw., sind sicher manchmal ungerecht oder übertrieben. Es kann aber kein Zweifel darüber bestehen, daß eine kritische Besinnung über die bestehenden Universitätsstrukturen sowie die Bestrebungen für eine den heutigen Forderungen besser angepaßte Neuorganisation der Universität zugute kommen. Andererseits

dürfte es einleuchten, daß gerade die Universität – vor allem durch ihre Studenten – an der Spitze des Kampfes für eine neue Welt steht. Noch nicht stur in eine Gesellschaft eingegliedert, die mehr und mehr eine Konsumgesellschaft zu werden droht, noch wenig in Tradition und Konvention verwurzelt, offener auf die Zukunft und auf die Welt von morgen hin, fühlen sich die Studenten freier, herkömmliche Situationen in Frage zu stellen, zu kontestieren, anzuklagen, zu fordern. Sicher vermischt sich dies meistens mit Unerfahrenheit, Unverständnis und Übertreibung, so daß das Urteil ungerecht wird. Man möchte hoffen, daß dies nur Auswüchse einer an sich gerechten Aspiration sind.

Es ist unsere Überzeugung, daß gerade die katholische Universität in diesem Prozeß des In-Frage-Stellens von bis jetzt als selbstverständlich angenommenen Institutionen und Auffassungen und des Herbeisehens einer von Grund auf erneuerten Gesellschaft eine wichtige Rolle zu spielen hat. In den nun folgenden Ausführungen möchten wir zu zeigen versuchen, nach welchen Kraftlinien die katholische Universität ihren Einfluß geltend machen könnte.

Eine menschlichere Welt

Ohne einen Widerspruch befürchten zu müssen, kann man wohl die Diagnose aufstellen, unsere von tief auseinanderklaffenden Spannungen zerrissene Welt hätte ihr inneres Gleichgewicht verloren und suche jetzt mühsam ein neues Gleichgewicht. Natürlich hat die Welt – seit der Erbsünde – nie einen Zustand des vollkommenen Gleichgewichtes gekannt. Aber während längerer Zeitabschnitte hat sich doch eine Art gefestigter Ordnung durchgehalten, in dem Sinne etwa, in dem Martin Buber von Perioden der Behaustheit spricht. Es wird wohl niemand bestreiten, daß wir heute eher in einer Periode der «Unbehaustheit» leben – um in der gleichen Terminologie zu bleiben. Die Dinge sind durcheinander geraten. Die Technik macht Fortschritte, bei denen der Durchschnittsmensch Mühe hat, mitzukommen. Sie verschafft ihm einen Komfort, der sein Streben nach Höherem zu ersticken droht. Er wird in einen Produktionsprozeß eingespannt, der ihn bald jeder persönlichen Initiative beraubt. Man könnte diese Aufzählung beliebig weiterführen. Es versteht sich von selbst, daß hier nicht die Rede davon sein soll, der Technik oder der Industrialisierung oder dem sozialen Fortschritt Einhalt zu gebieten. Das wäre lächer-

lich. Es handelt sich nicht darum, einer Bewegung Einhalt gebieten zu wollen; es geht vielmehr darum, die verschiedenen im Spiel befindlichen Kräfte zu ordnen und in ein menschliches Gleichgewicht zu bringen. Um das aber tun zu können, braucht man eine Wertskala, in der der Mensch letztlich ausschlaggebend ist. Durch alle Errungenschaften von Wissenschaft und Technik hindurch kommt es doch letztlich auf den Menschen an. Darum geht es wohl letztlich bei allen Kontestationsbewegungen, trotz aller Übertreibungen, Gewalttätigkeiten, Entstellungen. Wie paradoxal das nun auch scheinen mag, gerade die katholische Universität ist von Natur aus für diese menschliche Dimension empfänglich. Der Glaube an Gott, das Anerkennen einer geoffenbarten Wahrheit bedeutet nicht eine Entfremdung des Menschen, wie Feuerbach und die Marxisten meinen. Wohl im Gegenteil: in Gott findet sich der Mensch.

Die Botschaft des Evangeliums ist eine eminent menschliche Botschaft, weil sie den Menschen in seiner Würde als Gotteskind wiederherstellt. In der Konstitution *Gaudium et Spes* hat das zweite Vaticanum zu zeigen versucht, wie sehr die katholische Kirche alle menschlichen Werte fördert.⁸ In einer zwischen verschiedenen Interessen hin und her geworfenen Welt braucht man keine Spezialisten, die Gefangene ihrer Spezialisierung sind. Zu Spezialisten in dem Sinne, daß sie auf ihrem Gebiet kompetent sind, ist ja zu sagen, aber nur unter der Bedingung, daß sie über die engen Grenzen der eigenen Spezialisierung hinaus offen für alle menschlichen Probleme sind.

Niemand kann in unseren Tagen das Universalgenie sein, das für alle Gebiete des Wissens zuständig ist. Aber zuständig und offen zu sein ist zweierlei. Um eine menschlichere Welt aufzubauen, brauchen wir Menschen, die den Sinn für das Menschliche besitzen. Ich meine aus Erfahrung behaupten zu können, daß die katholische Universität gerade dadurch, daß sie auf einer christlichen Weltanschauung gründet, eine auserlesene Stätte ist, um sich diesen Sinn für menschliche Werte anzueignen. Das soll natürlich nicht bedeuten, daß die katholische Universität den Anspruch erhebt, das Monopol humaner Gesinnung zu besitzen. Andere Formen des Humanismus, auch außerhalb jeglicher christlicher Inspiration, haben zweifelsohne ihre Existenzberechtigung.

Wir sind aber der festen Überzeugung, daß unser Humanismus, der sich auf den transzendenten Gott hin öffnet, wie er sich in Christus offenbart hat, ein innerlich reicherer und deshalb auch ein

wertvollerer Humanismus ist. Eine Universität, die ihre Lehre und Forschung auf dieser Grundlage aufbaut, ist schon dadurch besser ausgerüstet, um wirklich menschliche Menschen zu bilden.

Man hat es den katholischen Universitäten gelegentlich vorgeworfen, ein Ghetto zu bilden, um die christliche Jugend vor den unheilvollen Einflüssen der Welt zu schützen. Zum Teil ist das wohl übertrieben, aber ein Teil Wahrheit steckt auch darin. Ich möchte hier diese ganze Frage nicht noch einmal aufrollen.⁹ Man darf aber wohl darauf hinweisen, daß die katholische Universität, ohne im geringsten den Polizisten oder den Aufseher spielen zu wollen, doch ihren Studenten, zusammen mit einer wissenschaftlichen Bildung, auch ein moralisches Ideal bietet. Ich weiß, daß hier die größte Vorsicht am Platze ist und man in diesen Dingen sehr nüanciert urteilen muß. Ich glaube aber kaum, daß es falsch ist, die Ausbildung von intelligenten, kompetenten Menschen nicht ganz von der Ausbildung zum Menschen überhaupt trennen zu wollen. Es sei nochmals betont, daß auch hier die katholische Universität keineswegs Monopolansprüche erhebt.

Das einzige, was wir betonen möchten, ist, daß sie gerade von ihrer katholischen Inspiration her die Forschung nach Wahrheit notwendigerweise mit menschlicher Rechtschaffenheit verbinden muß.

Eine personalere Welt

Diese Überlegungen führen uns zu einem anderen Aspekt des Dienstes, den die katholische Universität der Gesellschaft von morgen zu leisten berufen ist. Niemand weiß, wie die Welt von morgen aussehen wird. Von gewisser Seite wird behauptet, die Entwicklung ginge in der Richtung einer zunehmenden Entpersonalisierung. Ich für meinen Teil bin gegenteiliger Meinung. Sicher, das Gewicht der Masse wird, vielleicht sogar in zunehmenden Maße, spürbar sein. Wenn aber nicht alle Zeichen trügen, wird die Welt von morgen mehr und mehr von jedem von uns eine persönliche Präsenz und einen persönlichen Einsatz fordern. Ist nicht die Ablehnung des Konventionellen im Grunde eine Ablehnung des Unpersönlichen? Ist die Grundwelle des «*Aggiornamento*», welche heute durch die Kirche geht, nicht im wesentlichsten der Übergang von einer eher konventionellen zu einer mehr persönlichen Religiosität?¹⁰ Auch hier müßte man natürlich nüancieren. Aber im großen und ganzen handelt es sich wohl darum.

Was wir in der Kirche beobachten, ist nicht ein Einzelfall. Überall in der heutigen Gesellschaft zeigt sich eine Krise der Autorität. Ist das nicht gerade wieder ein anderer Ausdruck dieses Willens, über sich selber in höchst persönlicher Weise verfügen zu können? Übrigens braucht die hochtechnisierte und äußerst differenzierte Welt, in der wir leben, und a fortiori die von morgen, kompetente Leute, die ihre Verantwortung wahrzunehmen vermögen. Nun aber kann nur die Person, im eigentlichsten Sinne des Wortes, Verantwortung übernehmen. In diesem Lichte gesehen ist die Forderung der Studenten nach vermehrter Mitverantwortung in universitären Belangen an sich ein erfreuliches Zeichen. Damit meinen wir natürlich nicht, daß alle Ansprüche, die in diese Richtung gehen, auch die extremsten und die ausgefallensten, als Emanzipation der Studenten zu begrüßen wären. Wahre Persönlichkeit bedeutet nicht, sich dadurch zu behaupten, daß man sich keiner Ordnung fügen will. Im Gegenteil. Wer wirklich und voll eine Persönlichkeit ist, weiß um seine Verantwortung der Gesellschaft gegenüber. Denn nur innerhalb einer geordneten Gesellschaft kann der Mensch normalerweise zur vollen Entfaltung seiner Persönlichkeit gelangen. Auch hier müssen wir feststellen, ohne wieder im geringsten ein Monopol daraus konstruieren zu wollen, daß die katholische Universität ein Ideal vor Augen hat, das die absolute Ehrfurcht vor der menschlichen Person fordert.

Es wäre nicht schwierig, konkrete Fälle zu nennen, in denen die katholische Lehre die einzige war, die gewisse unabdingbare Rechte der Person verteidigte. Wir behandeln hier aber die Frage nach ihrer prinzipiellen Seite und verzichten deshalb lieber darauf, mit konkreten Tatsachen zu operieren.

Eine pluralistische Welt

Wenden wir uns jetzt einem anderen Aspekt der Welt von morgen zu, auf den die katholische Universität auf den ersten Blick anscheinend weniger gut vorbereitet ist. Ich meine den pluralistischen Charakter unserer Gesellschaft von heute und mehr noch von morgen. Steht die katholische Universität durch ihr einseitiges konfessionelles Engagement nicht im krassen Widerspruch zum Pluralismus, der für unsere Gesellschaft so kennzeichnend ist?

Dieser Einwand ist sicher zum Teil berechtigt; und sicher wird die katholische Universität allein

nicht imstande sein, eine adäquate Lösung für alle Probleme zu bieten, die der Pluralismus mit sich bringt. In einer pluralistischen Welt ist es normal und erwünscht, daß Katholiken, sowohl Studenten als auch Professoren, in den betreffenden Institutionen ihres Landes an den Hochschulproblemen mitarbeiten. Ob es sich nun um staatliche oder private, um neutrale oder interkonfessionelle Institutionen handelt, die Katholiken haben die Pflicht, aktiv mitzumachen. Das einmal vorausgesetzt, müssen wir aber festhalten, daß eine pluralistische Welt, weit davon entfernt, katholische Universitäten auszuschließen, sie im Gegenteil gerade fordert. Eine pluralistische Gesellschaft kann nämlich nur dann existieren, wenn jede Überzeugung, jede Weltanschauung sich frei behaupten und entfalten kann, und zwar mit ihren je eigenen Institutionen. So braucht eine pluralistische Welt katholische Universitäten, in denen kompetente und überzeugte Persönlichkeiten herangebildet werden, die der pluralistischen Welt die authentischen Werte ihrer Weltanschauung vermitteln können. Das gleiche gilt für jene besondere Form des Pluralismus, die wir Ökumenismus nennen. Einen echten Ökumenismus kann es nur geben, wenn vollwertige, kompetente Gesprächspartner da sind, die den Dialog um so besser führen können, je mehr sie wissen, wovon sie sprechen und welche Werte auf dem Spiel stehen.

Die katholische Universität, die eine feste Überzeugung mit größter Offenheit für andere Meinungen verbindet, wird am besten solche vollwertige Gesprächspartner ausbilden können.

Eine offene Welt

Wir sagten es schon: Niemand kann genau voraussagen, wie die Welt von morgen aussehen wird. Im Grunde ist alles möglich. Vielleicht war in der ganzen Geschichte der Menschheit noch nie eine Situation so offen wie die heutige. Der Mensch hat sich von jahrhundert- oder jahrtausendealten Gewohnheiten befreit. Wissenschaft und Technik stellen uns praktisch unbegrenzte Möglichkeiten zur Verfügung, die Möglichkeit der Selbstvernichtung einbegriffen. Lassen wir jedoch solche finsternen Zukunftsvisionen. Haben wir Vertrauen in die gesunden Kräfte, die in der Menschheit wirksam sind und die vom Willen zum Überleben be-seelt sind.

Schauen wir also lieber in eine Zukunft voll ungeahnter Möglichkeiten, die die heutige Menschheit vor sich hat. Manchmal will man uns diese

Zukunft in der Form einer gleichgeschalteten Gesellschaft mit lauter Robotern zeigen, die rücksichtslos durch eine anonyme Gewalt manipuliert werden, eine Gesellschaft, in der die Menschen zu Rädern in einem ungeheuern, unmenschlichen Mechanismus herabgesetzt werden. Nicht wenige Zukunftsromane zeigen uns ein solches Bild der zukünftigen Menschheit. Ich glaube nicht an eine so enttäuschende Zukunftsperspektive. Ich würde eher meinen, daß der Mensch, von seinem innersten Bedürfnis nach Freiheit getrieben, sich immer mehr von den vielen Konventionen und Determinismen, die bis anhin die volle Entfaltung seiner Möglichkeiten verhindert haben, befreien wird. Nicht, daß ich eine Art Paradies voraussagen würde. Der Mensch, wie er nun einmal ist, wird sich immer seiner Grenzen bewußt sein, wird immer wieder auf Hindernisse stoßen. Aber er wird immer mehr dazu aufgerufen sein, sein eigenes Schicksal in die Hand zu nehmen.

Immer weniger wird der Jugendliche einfach eine fixfertige Laufbahn vorfinden, in die er nur einzusteigen hat. Dafür sind die Möglichkeiten zu vielfältig und werden es immer mehr sein. Da wird man eine große Plastizität, eine Bereitschaft, einen Sinn für Initiative und Verantwortung nötig haben, um sich in einer solchen Welt unbegrenzter Möglichkeiten zurechtzufinden und voll zu entfalten. Deshalb sollten unsere Universitäten von nun an dafür sorgen, Menschen auszubilden, die neben ihrer unvermeidlichen Spezialisierung einen offenen Geist, ein Anpassungsvermögen, eine Initiative erwerben, die es ihnen ermöglicht, die äußerst veränderlichen Situationen zu bewältigen. In diesem Sinne habe ich am Anfang dieses Beitrages vor einer zu eng berufsmäßigen Zielsetzung der Hochschulausbildung gewarnt. Sicher hat die Universität die Pflicht, die zukünftigen Kader dafür auszubilden, daß sie wissen, was sie in ihrem zukünftigen Beruf zu tun haben. In diesem Sinne ist es normal, daß der Staat oder eine andere Instanz – eventuell die Universität selbst – die Programme beaufsichtigt, damit im Interesse der Gemeinschaft eine adäquate Ausbildung der Kader sichergestellt werden kann. Aber die Universität darf sich damit nicht begnügen. Sie muß in ihren Studenten jenes «supplément d'âme», von dem Bergson spricht, wecken, das bewirkt, daß der Mensch sich nicht in seiner Spezialisierung, so interessant und wichtig sie auch sein mag, einschließt, sondern auf alle menschlichen Werte hin offen bleibt. *Nilhil humanum a me alienum puto*. Je mehr es uns gelingt, eine menschlichere Welt aufzubauen,

desto mehr wird es eine offene Welt sein, in der man Menschen mit offenem Geist und weitem Horizont braucht. Durch ihren katholischen Charakter, der den Menschen auf die Transzendenz und auf die gesamte Menschheit öffnet, ist die katholische Universität eine besonders geeignete Stätte, um sowohl theoretisch als auch praktisch ihren Angehörigen diese Offenheit des Geistes beizubringen.

Wir sind am Ende unserer Überlegungen angelangt. In einem gewissen Sinne müßten wir jetzt anfangen, den konkreten Beitrag, den die katholische Universität für den Aufbau der Welt von morgen leistet, zu entwickeln. Darüber haben wir im Grunde nichts gesagt. Hier läge ohne Zweifel ein höchst interessantes Thema vor. Um darüber aber auch nur annähernd adäquat zu schreiben, müßte man sich auf Umfragen in den wichtigsten katholischen Universitäten stützen können. Das würde natürlich eine riesige Vorarbeit fordern. Da mir nun einerseits kein derartiges Material zur Verfügung steht, andererseits aber die Redaktion einen Philosophen gebeten hat, sich zu diesem Problem zu äußern, habe ich es für richtiger befunden, über unser Thema vom Wesen der katholischen Universität nachzudenken. Man wird mir vorwerfen können, daß diese oder jene katholische Universität dem optimistischen Bild, das ich hier entworfen habe, nicht entspricht. Die menschliche Wirklichkeit bleibt eben manchmal hinter dem, was sie sein könnte, zurück. Trotz dieser unvermeidlichen Unzulänglichkeiten glaube ich behaupten zu dürfen, daß die Vergangenheit und die heutige Situation unserer katholischen Universitäten dafür bürgen, daß sie sich in wirksamer Weise am Aufbau der Welt von morgen beteiligen werden. Den Pessimisten, die nicht oder nicht mehr glauben, daß die katholische Universität in unserer heutigen Welt noch einen Sinn hat, kann ich sagen, daß die zwei katholischen Universitäten, die ich aus eigener Erfahrung näher kenne – Löwen und Freiburg – eine wichtige Rolle gespielt haben – und noch spielen – dadurch, daß sie fähige, kompetente Menschen und überzeugte Christen ausbilden, die maßgeblich dort beteiligt sind, wo es darauf ankommt, die Präsenz der christlichen Botschaft zu sichern, dort nämlich, wo die Ideen geschmiedet werden, welche die Welt von morgen bestimmen, und dort, wo die Institutionen aufgebaut werden, die über die Zukunft entscheiden. Je mehr die katholische Universität ihrem Ideal treu bleibt, desto wirksamer wird sie am Aufbau einer menschlicheren Welt mithelfen können.

¹ Gaudium et Spes, Nr. 36 (De iusta rerum terrenarum autonomia).

² N. A. Luyten, Warum katholische Universität?: Forschung und Bildung. Aufgaben einer katholischen Universität (Freiburg/Schweiz 1965) 16–33.

³ Sicher hat man die halboffizielle Rehabilitierung Galileis durch Kardinal König bemerkt, der er in der Eröffnungsansprache auf dem Kongreß für den Nobelpreis der Physiker in Lindau im August 1968 Ausdruck gegeben hat.

⁴ Mt 28, 19–20.

⁵ Vgl. meinen (Anm. 2) zitierten Beitrag.

⁶ In Kürze wird in den Studi Sassareni ein Aufsatz von mir erscheinen, der das Problem «L'Université et l'intégration du savoir» behandelt.

⁷ Vgl. E. Schillebeeckx, Die katholische Universität als Problem und Verheißung: Forschung und Bildung 45 ff.

⁸ Gaudium et Spes, Vorwort.

⁹ Dies ist in meinem (Anm. 2) zitierten Beitrag geschehen.

¹⁰ Vgl. J. H. Walgrave, Geloof en Theologie in de Crisis (Kasterlee 1967) 245 ff.

Authentischer deutscher Text

NORBERT LUYTEN

geboren am 8. August 1909 in Antwerpen, Dominikaner, 1933 zum Priester geweiht. Er studierte an Scholastikaten seines Ordens und am Institut Supérieur de Philosophie in Löwen, ist Doktor der Philosophie (1943) und Magister der Theologie und seit 1945 Professor für Philosophie an der Universität Freiburg/Schweiz. Er veröffentlichte: «Teilhard de Chardin. Nouvelles perspectives du savoir» (Fribourg 1965) und «Forschung und Bildung» (Freiburg/Schweiz 1965) und ist Redaktionsmitglied der «Tijdschrift voor Filosofie».

Henk Linnebank

Die Mitsprache bei der Leitung industrieller Unternehmen

Es ist eine feststehende Tatsache, daß die Führungsstruktur der industriellen Unternehmen zumal in den wichtigsten Industrieländern Westeuropas von nichtsozialen Kräften her zur Diskussion gestellt wird. Das geschieht in erster Linie in Frankreich, wo es eine Forderung war, die nach «den Ereignissen» von Mai/Juni 1968 stehenblieb und zu denen das Staatsoberhaupt mit den von ihm in Aussicht gestellten Reformen ziemlich eindeutig Versprechungen machte.

Auch in Deutschland, wo der mächtige Deutsche Gewerkschaftsbund eifrig dabei ist, das von den Besatzungsmächten der Kohle- und Stahlindustrie durch Dekret des Jahres 1951 erlassene Statut in den etwa 400 größten deutschen Industrien aller Betriebszweige einzuführen.

Das geschieht auch in den Niederlanden, wo eine Staatskommission, die Professor Verdam leitete, vor zwei Jahren einen Rapport vorlegte, auf dem fußend heute von einer Kommission «Ausweitung Befugnisse Betriebsräte» des Sozial-Ökonomischen Rates konkrete Vorschläge gemacht werden.

Auch in Belgien und England ist die Diskussion in vollem Gange, wenn auch nicht in offiziellen Beratungsgremien zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern.

Die Diskussion wird meistens von Universitäts-

kreisen, aber auch, obwohl weniger häufig, von der Gewerkschaft in Gang gebracht. Der Hand Schuh wird von der Behörde und den Unternehmer-Organisationen aufgenommen. Letztere werden sich aber der Wahrheit bewußt, die durch das Schlagwort ausgesprochen wird, das die Zeitung der französischsprachigen belgischen christlichen Arbeitgeber im Januar 1968 auf ihrer Titelseite verbreitete: «Subir ou créer l'avenir?»

Die Einswerdung Europas ist noch nicht so weit fortgeschritten, daß eine vergleichende Analyse der Lage in den tonangebenden Ländern leicht durchführbar wäre. Ein Aufsichtsrat, ein Conseil d'Administration, ein College van Commissarissen und ein Board of Directors sind vier, noch immer verschiedene Sachen, obwohl man das eine nur durch das andere wiedergeben kann. Der Vorstand, der Raad van Bestuur, der Managing Board, der Beheerraad, das Comité de Direction repräsentieren zwar überall die alltägliche Leitung, aber ihre Befugnisse und Grenzen sind in jedem Land andere, so daß Kenntnis der verschiedenen, in den westeuropäischen Ländern geltenden Rangskalen und der diesen entsprechenden Autoritätsverhältnisse beim Überwinden dieser Sprachschranken von großem Nutzen sein können. Ein kleines Beispiel möge dies erläutern: In staatspolitischer Hinsicht gelten die Franzosen als mündiger und reifer als die Deutschen – Frankreich ist (soziologisch gesehen) aber eindeutig noch ein Agrarland, Westdeutschland schon ein Industrieland. Gern amüsieren wir uns immer noch über die autokratischen militärischen Befehlsstrukturen, die bei den Deutschen – von Bismarck bis Hitler – in den einfachen Typologien das Rückgrat ausmachten. Weniger bekannt ist aber, daß der Einfluß Napoleons auf dem Weg über De Gaulle im französischen P. D. G. (Président-Directeur-Général) noch voll weiter-